



**ALEXANDER RIECKHOFF  
STEFAN UMMENHOFER**

# *Totentracht*

**Ein  
Schwarzwald-Krimi**



**LÜBBE**

Nun also musste er sich mit einer Großstadtpflanze herumschlagen, die sich für etwas Besseres hielt. Die aber – und das hatte er schon am Nachmittag über den Flurfunk erfahren – nur hierher versetzt worden war, weil sie in der Hauptstadt einem leitenden Beamten bei einem Einsatz in den Allerwertesten geschossen hatte.

Winterhalter schmunzelte. Er neigte nun wahrlich nicht zur üblen Nachrede, aber es war schon gut, dass man gleich am Anfang etwas gegen die Kollegin in der Hand hatte.

Nur so für den Notfall.

»Transsexualität gibt's inzwischen auch auf dem Dorf«, äffte er den Satz der Kaltenbach in der Gruft nach.

Winterhalter hielt sich im Allgemeinen für einen toleranten Menschen, der jeden nach seiner Façon selig werden ließ. Allerdings war er ganz froh, dass hier in seinem Dorf, in Linach, noch alles auf althergebrachte Weise funktionierte.

Transsexuelle und Veganer sollten in Städten wie Berlin glücklich werden – und auch überkandidelte Kommissarinnen, die nicht in diese Region passten. Da mochte die Kaltenbach zehnmal hier geboren worden sein – das änderte nichts daran, dass sie in der Hauptstadt verdorben worden war, eine Zusammenarbeit mit ihr schwer möglich. Allein schon deshalb, weil sie vorlaut war und keinen Respekt vor erfahreneren Kollegen hatte.

Er starrte auf den dunkelbraunen Holzdielenboden und schüttelte den Kopf.

Da lobte er sich die Beziehung mit seiner Hilde. Sie beide konnten sich auch mal anschwägen, es musste nicht alles ausdiskutiert werden, jeder wusste, wo sein Platz war. Auf dem Bauernhof und auch im Leben. Und immerhin hatte er seiner Gattin den schönsten Liebesbeweis überhaupt erbracht: Er hatte eine seiner Kühe nach ihr benannt.

Sicher war Hilde auch jetzt wieder im Stall, um sich um ihre noch immer kränkelnde Namensvetterin zu kümmern.

»Karl-Heinz«, ertönte es da drei Meter hinter ihm vom Stuhl am Esstisch.

*Huch!* Er hatte sie gar nicht kommen gehört. Oder saß sie schon die ganze Zeit da?

Er knurrte etwas Undefinierbares.

»Karl-Heinz?«

»Jo?«

Die Uhr tickte weiter, aber mit der Ruhe war es vorbei.

»Mir schwätzet gar nimmer mite'nand.«

Hatte sie seine Gedanken gelesen? Es war doch positiv, dass man nach vierundzwanzig Jahren Ehe nicht mehr so viel reden musste. Oder?

Winterhalter überlegte und brummte dann: »Mir schwätze doch jetzt.«

»Ha, aber schwätze isch nit gleich schwätze«, wandte Hilde ein.

»Über was willsch denn schwätze?«

Er schnaufte hörbar. Das war das, was er nach einem solchen Tag genau *nicht* wollte. Eine Frau, die ihn nervte.

Er blickte wieder zur Uhr: halb acht.

Thomas war aus dem Haus, vermutlich wieder beim Geocatching oder wie das hieß.

Ein dringend notwendiger Entspannungsabend. Ein bisschen mit seiner Frau reden, dann noch mal in den Stall – und früh ins Bett, denn auf einem Bauernhof begann der Tag früh – bereits vor fünf. Also zu einer Zeit, in der die neue Kollegin wahrscheinlich erst ins

Bett ging, ehe sie zum Frühstück gegen zwölf einen glutenfreien Kicherkürbis zubereitete ...

»Also, wie war dein Dag?«, machte Winterhalter nun doch den Anfang – in der Hoffnung, dass das Ende auch bald erreicht sein würde.

»Ich war bei de Franziska«, sagte Hilde – und Winterhalter erstarrte in seinem Sessel. Franziska war eine Nachbarin, die ununterbrochen von »persönlicher Weiterentwicklung« faselte. Eine Frau, die sich aufführte, als sei sie weitaus gebildeter und kosmopolitischer als die ganzen anderen Dorffrauen.

»Die Franziska und ihr Mann hän au monatelang nie richtig mehr mit'ander g'schwätzt ...«

»Und jetzt?«

Winterhalter war alarmiert. Hatte sich Franziska von ihrem Mann getrennt? Falls ja, konnte er diesem – dem Seiler Helmut – nur gratulieren, aber warum erwähnte Hilde das jetzt? Sie wollte sich doch wohl nicht von ihm ...?

Unsinn, er fantasierte. Zur Sicherheit drehte er sich aber rasch um und wartete angespannt auf Hildes Antwort.

Sie war nicht ganz so schlimm, wie er befürchtet hatte. Allerdings auch nicht viel besser.

»Die habet ä Egetherapie g'macht – und jetzt isch da wieder Harmonie.«

»Die Franziska isch doch eh nit ganz dicht«, platzte es aus Winterhalter heraus, ehe ihm klar wurde, dass das unter diesen Umständen genau die falsche Antwort war.

Er räusperte sich und sagte so ruhig wie möglich: »Aber mir brauchet so was jo nit, oder?«

Hildes Gesichtsausdruck machte ihm Sorgen.

»Es wär wichtig, Karl-Heinz ...«

»Jetzt mol ernsthaft, Hilde«, brauste der Kommissar auf und legte los.

In den nächsten Minuten fluchte, schimpfte, spottete er: über Weicheier, Großstadtmarotten, Emanzen und Geldgeier, die mit ihrem hirnlosem Geschwafel Leute einlullten, womit er den von Franziska empfohlenen Paartherapeuten meinte.

Trotz seiner energischen Gegenwehr schwante ihm Schlimmes. So eingespielt und wunderbar geregelt die Dinge im Hause Winterhalter auch waren: Wenn Hildes Gesicht diesen speziellen Ausdruck annahm, würde sie sich nicht von ihrem Kurs abbringen lassen.

Aus Prinzip tobte Winterhalter noch eine Weile weiter, dann ging er in den Stall. Er verfluchte Franziska – und mit ihr seine neue Kollegin Marie Kaltenbach, die auf irgendeine geheimnisvolle Weise mitverantwortlich an den heutigen Schicksalsschlägen zu sein schien. Jedenfalls würde sie sich garantiert ein Grinsen verkneifen müssen, falls sie davon erfuhr.

Deshalb nahm sich Winterhalter Folgendes vor: Er würde dafür sorgen, dass weder die Kaltenbach noch sonst jemand von diesem Wahnsinn etwas mitbekam. Gleich morgen würde er diesen Eheberatungs-Quatsch absagen. Er brauchte nur noch einen guten Grund, Hilde dies zu vermitteln. Er würde noch einen Moment bei den Kühen bleiben. Wenn er ihnen beim Fressen zusah, kamen ihm immer die besten Gedanken.

## 6. Teamwork

Die Fahrt an ihrem zweiten Arbeitstag schien besser zu verlaufen als die gestrige. Diesmal gab es keine Tiere auf der Fahrbahn. Und mit ihren Gedanken hing Marie auch schon nicht mehr in Berlin, sondern bei der rätselhaften Leiche aus der Gruft.

Sie war gut zwei Stunden früher dran als tags zuvor, denn sie plante, vor ihrem neuen Kollegen – oder sollte sie eher sagen: Kontrahenten? – Winterhalter im Büro zu sein, der offenbar stets zu den Ersten gehörte.

Diesmal hatte sie das Fenster des Wagens weit geöffnet und sog die Schwarzwaldluft ein. Bei besagtem Wagen handelte es sich um einen alten Mercedes E 500 – ein ziemlich klobiges und kaum spritzigeres Modell als ihr Fiat Eleganza. Eine Leihgabe ihres Vaters, denn der Eleganza befand sich nach dem schrecklichen Wildunfall in der Werkstatt. Marie hoffte, dass es kein Totalschaden war, denn an dem Fahrzeug hingen doch einige Erinnerungen.

Psychisch war sie – wie eigentlich immer in den letzten Wochen, ja Monaten – nicht in Bestform. Das würde aber hoffentlich wieder werden, sobald sie sich erst mal eingelebt hatte. Das neue, schicke Loft an der Villingen Stadtmauer mit Dachterrasse und Blick auf die Altstadtsilhouette wurde gerade renoviert und sollte bald bezugsfertig sein.

Nach ihrer Berlin-Episode würde sie sich von ihren vorwiegend männlichen Kollegen hier nicht ins Bockshorn jagen lassen. Marie beschleunigte den Wagen, als wolle sie diesen Entschluss via Gaspedal energisch durchsetzen. Und mit jedem zurückgelegten Meter hatte sie den Eindruck, sich noch weiter von Berlin zu entfernen. Weg von Peter, weg vom Schuss in den Hintern. Volle Konzentration auf Villingen-Schwenningen.

Mit Winterhalter hatte sie leider einen dieser Typen vor der Nase sitzen, derentwegen sie damals, vor fast zwanzig Jahren, weggegangen war: ein Ewiggestriger – was seine Sprache, die Kleidung und vor allem seine Einstellung betraf.

Der junge Francois Kiefer, der als Gastbeamter aus dem Elsass zu den Schwarzwälder Kollegen gestoßen war, schien ihr da trotz seiner ungewöhnlich akkuraten Körperhaltung schon zugänglicher, aber auch weicher als die Kollegen aus Berlin, wo bekanntermaßen ein kriminalistisch rauerer Wind herrschte als im Schwarzwald.

Doch vielleicht würde sich das bald ändern: Marie eilte der Ruf voraus, dass sie Mordfälle förmlich anzog.

In Berlin war das noch nicht so außergewöhnlich gewesen, aber gleich am ersten Arbeitstag im Schwarzwald mit einem möglichen Mord konfrontiert zu werden, das war keine schlechte Leistung ... Jedenfalls hatte ihr Winterhalter das am Vorabend noch zum

Abschluss mitgegeben. Als könne ein toter Mann in Frauenkleidern nur der zweifelhafte Verdienst einer Hexe aus Berlin sein, deren sündhafter Großstadt-Einfluss das Klima im ach so friedlichen Schwarzwald negativ beeinträchtigte.

Der Pförtner schien das glücklicherweise anders zu sehen, denn er begrüßte sie überaus freundlich: »Morgä!«

Es war trotz des Werktags still auf den Fluren der Kripo. Vermutlich war aber auch hier die Ursache, dass sie das hektische und laute Berliner Leben zum Maßstab nahm.

Nachdem sie in ihrem komplett in Weiß gehaltenen Büro angekommen war, bemerkte Marie erfreut, dass sie tatsächlich vor Winterhalter eingetroffen war. Was zudem den Vorteil mit sich brachte, dass sie gleich Informationen von Francois Kiefer abgreifen konnte, auch wenn es noch nicht viele waren.

»Todesursache Strangulation, Todeszeitpunkt vermutlich gestern Morgen zwischen sechs und sieben. Die Kollegen arbeiten gerade noch an der Auswertung der Spuren. Die müssten wir im Laufe des Tages auf den Schreibtisch bekommen.«

»Und der Name des Toten?«, wollte Marie wissen, während sie sich in den Laufwerken ihres Computers zurechtzufinden versuchte.

»Hatte keinen Ausweis bei sich«, antwortete Kiefer. »Anwohnerbefragungen in der Umgebung der Gruft haben bislang nichts Entscheidendes ergeben. Der Kollege Albicker von der Streife glaubte aber, das Opfer schon einmal gesehen zu haben.«

»In Männer- oder in Frauenkleidern?«, fragte Marie.

Kiefer lächelte unsicher und wischte sich eine blonde Strähne aus der Stirn.

»Er meint, sich an das Gesicht zu erinnern. Mit der relativ langen Nase und den ausgeprägten Wangenknochen ist das ja recht einprägsam.«

»Meinst du, der Kollege kommt noch auf den Namen, oder sollen wir die Bevölkerung um Mithilfe bitten, indem die Pressestelle ein Foto an die Medien weitergibt?«

»Soweit kommt's no«, brummte es von der Tür.

Winterhalter betrat in Wanderstiefeln den Raum.

»Klar, wir lassen das Bild eines Manns in Frauenkleidern veröffentlichen ... Da lacht sich doch jeder tot, und die Mithilfe der Bevölkerung dürfte entsprechend überschaubar ausfallen. Sobald sie das sehen, sagen sich die Leute doch: ›Was ist denn das für ein Vogel? Mit so einer Sache will ich nichts zu tun haben.«

»Vielleicht sind die Menschen hier ja toleranter, als Sie glauben – und als Sie selbst es sind, lieber Herr Winterhalter«, gab Marie zurück.

Die kollegialen Spannungen schienen sich auch am zweiten Tag fortzusetzen.

»Und davon mal ganz abgesehen«, fuhr Marie fort, »das Bild des Toten in Frauenkleidern kennen die Leute längst. Dafür haben Ihr Sohn und seine Geocaching-Freunde gesorgt, als sie diese Selfies mit Leiche auf Facebook veröffentlicht haben.«

»Da ist übrigens reichlich traffic.« Kiefer hatte sein Smartphone aus der Tasche gezogen und tippte darauf herum. »Ich habe auf meinem Facebook-Account auch schon Nachrichten zum Toten bekommen.«

Er zeigte den beiden Kollegen das Bild des Toten, das von Thomas Winterhalter stammte.

Dessen Erzeuger schämte sich sichtlich in Grund und Boden.

»Wie viele Leute haben das Bild insgesamt schon gesehen?«

Kiefer klickte wieder.

»63200 haben schon darauf reagiert. Und ich bin sicher, dass jeden Moment Anrufe von Journalisten kommen werden.«

63200, dachte Marie. Immerhin würde man sich auf diese Weise vielleicht einen öffentlichen Aufruf doch sparen können, um den Toten zu identifizieren – zumindest, wenn er aus der Region stammte.

»Vielleicht geben die Kommentare unter dem Posting schon Hinweise«, sagte sie und stellte sich neben Kiefer.

181 Kommentare waren angezeigt. Die meisten brachten sie nicht weiter, denn sie reichten von »Krass!« über »Ist der echt?« bis zu »Voll die Schwuchtel!«, wie Marie erbost bemerken musste. Kiefer scrollte weiter nach unten.

Winterhalter beugte sich nun zu ihnen, offenbar in dem Versuch, auch einen Blick auf das Smartphone zu erhaschen. Kiefer rückte näher an sie heran, sodass sich ihre Schultern leicht berührten. Wohl ein Versuch, Winterhalters Stallgeruch zu entfliehen, vermutete Marie.

Der Kontrast zwischen dem Nebenerwerbsbauern Winterhalter mit seinen klobigen, keineswegs sauberen Schuhen und der auf hell getrimmten Einrichtung des Kommissariats war tatsächlich ziemlich krass. Wahrscheinlich musste die Putzkolonnie allabendlich Überstunden wegen dieses Schrats machen.

Nun widmete sich Marie – noch immer auf Tuchfühlung mit Kiefer – den letzten Einträgen unter dem Bild des Toten.

»Sieht aus wie Giorgio«, las sie – und auch gleich die Antworten: »Bist du doof?« sowie »Quatsch!«.

»Das ist doch der Pedro«, lautete ein weiterer Vorschlag. Darauf folgten die Kommentare »Heftig« und »Bist du das, Pedroschatz?«.

Kiefer klickte auf die Verlinkung zu »Pedroschatz«, und sie landeten auf dem Facebook-Account eines Manns, dessen Profilbild ihn inmitten einer Gruppe junger Frauen zeigte. Während der Mann eine Art Faltenrock trug, waren die Frauen – offenbar Models oder solche, die es werden wollten – mit sehr offenherzigen Fantasie-Uniformen bekleidet.

Marie verglich das Gesicht von »Pedroschatz« mit dem des Toten auf dem Foto der Geocacher.

»Könnte er wirklich sein«, brummte Winterhalter hinter ihr. »Und wenn das der Fall ist, haben wir hier einen Mord im homophilen Milieu vorliegen. Jede Wette.«

»Was wir auf jeden Fall haben, ist ein Ermittler aus dem homophoben Milieu«, feuerte Marie zurück.

»Wir sollten jetzt herausfinden, wie dieser ›Pedroschatz‹ mit bürgerlichem Namen heißt und wo er wohnt – und dann vielleicht mal hinfahren«, warf Kiefer hastig ein.

Binnen Sekunden hatte er »Pedroschatz« gegoogelt und war auf der gewerblichen Homepage eines Manns gelandet, der offenbar Antiquitäten, aber auch Schmuck und Militaria an- und wieder verkaufte. Im Impressum stand: »Schätze bei Schätzle, Peter Schätzle, 78112 St. Georgen«.